

Iain Sinclair

Am Tag von Thatchers Beerdigung

2014

<https://doi.org/10.25969/mediarep/2507>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sinclair, Iain: Am Tag von Thatchers Beerdigung. In: *POP. Kultur und Kritik*, Jg. 3 (2014), Nr. 1, S. 90–101. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/2507>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6:3-pop-2014-12698>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

AM TAG VON THATCHERS BEERDIGUNG

Iain Sinclair



90 **A**ls ich in Gravesend anlandete wie Pocahontas, die sterbende Indianerprinzessin, und in der steifen Brise den schrägen Steg hinaufschwankte, musste ich mich ducken, um dem bedrohlichen Anflug einer an einem Draht befestigten Krähe auszuweichen. Ein heimtückischer Geist war das, in einem bösen Wind, an einem besiegten Ort, dröhnend von Abwesenheit. Natürlich war ich an einem solchen Tag und zu einer solchen Stunde für Symbole und Omen empfänglich. Die Beerdigungsriten für Lady Thatcher, die große Führerin, jüngst aus ihrer Gratsuite im Ritz gen Himmel befördert, hatten gerade begonnen, als unsere Fähre, die Duchess M, gegen die Strömung von den zu neuem Leben erweckten Containermagazinen der Tilbury Riverside (Maritime) ablegte. Sie setzte ein älteres Paar und einen abgelenkten jungen Mann über, der auf seinem Handy herumscrollte. Einst, im August 2007, war die Lower Thames and Medway Passenger Boat Company Ltd., Eigentümerin und Betreiberin der Duchess M, zu einer Strafe von £ 18.000 (zuzüglich £ 9000 Gerichtskosten) verklagt worden, weil sie mehr Passagiere transportiert hatte als die Schiffszulassung erlaubte: neunzig Migranten mit befristeter Zulassung hatten sich an Bord gedrängt.

Gravesend sieht nach einem dieser Orte aus, die es schleunigst zu verlassen gilt, um der Heimsuchung zu entgehen. Das Altstadtviertel am Flussufer mit seinem dekorativen schmiedeeisernen Sicherheitstor befindet sich nach einem Schlag mit der Chemiekeule in post-traumatischem Zustand und empfängt schlechte Nachrichten. Die Wohltätigkeitsläden waren geschlossen, verwaist

die Nagelstudios. Und die Ground-Zero-Cocktailbar war bar jeder Kundschaft, die willens gewesen wäre, ihren Ekel vor dem geschmacklosen Namen zurückzustellen, um ein geeistes Glas auf das Andenken der goldmähnigen Boudicca von Dartford zu erheben, ihrem stromaufwärts gelegenen Nachbarort. In Dartford nämlich hat Margaret Thatcher, wie Mick Jagger und Keith Richards, ihre Karriere als Darstellerin auf der großen Bühne, für das große Geld begonnen. Im Alter schrieben Thatcher und Keith Richards dann ihre ursprüngliche Identität um, überhöhten sie mittels feister Biografien zur reinen Legende, schlechtes Benehmen, geheiligt durch extremen Reichtum. Während jedoch die Stones für ihre Portfolios und Besitztümer immer noch hart arbeiten, hatte sich Lady Thatcher in ihren Dämmerzustand eingehüllt und war unbeweglich geworden. Sie wurde ein Besuchsziel zum Fünf-Uhr-Tee, wie ein bekannter Fels oder Leuchtturm. Ihr statuenhafter letzter Akt zeigte sie, mehr Maske als Fleisch, als fehlbare alte Frau, deren klarste Erinnerungen ihrer Kindheit galten, den von strengem Methodismus und endlosen Hausaufgaben geprägten Jahren in Grantham, bevor sie ihr eigentliches Wesen verlor und zur künstlichen, stimmengelenkten Projektion wurde. Wie die Roboterkriegerin Maria in Fritz Langs »Metropolis«.

Ein Mantel des Schweigens lag über Land und Fluss gebreitet. Das ältere Paar hockte jetzt auf harten Bänken, mit gesenkten Köpfen ruhte es aus und genoss seine ermäßigte Überfahrt für £ 2, offenbar ohne sich des Momentes nationaler Trauer bewusst zu sein. Die perfekt geplante Beerdigungsprozession per Limousine und Kanonenwagen von Westminster zur St. Paul's Kathedrale machte auf den News-Feeds, die, ohne dass jemand zusah, in die Cafés und Pubs am Thames Gateway übertragen wurden, den Eindruck einer triumphalistischen Polizeidemonstration, eines Veteranentreffens der Schlacht von Orgreave. Ein Treffen, an dem, nach echter britischer Manier, auch ein störrischer Haufen Anarchisten und geschichtsinfizierter Linker teilnahm, die den Status der toten Frau beglaubigten, indem sie ihr den Rücken zuwandten. Ohne gefragt worden zu sein oder gar zugestimmt zu haben, trugen wir alle unser Scherflein zu den Millionen bei, die dieses Pastiche eines ernststen Staatsaktes erforderte, das öffentliche Zugeständnis, dass eine bloße Politikerin für das Beste der Nation stehen konnte: Überzeugung, Mut, Betonfrisur und grenzenloser, ungehemmter Eigennutz. Was, darauf bestanden die zahllosen Medientypen, die an diesem frühen Morgen schon auf den Beinen waren, ein durchaus diskutables Angebot war. In schönstem Schwarz pirschten sie im Umkreis der St. Paul's Kathedrale umher, wo man den Occupy-Protestlern für kurze Zeit erlaubt hatte, ihre Zelte aufzuschlagen, ohne die zahlenden Kunden oder Geldleute hinter ihren Absperrungen in Paternoster Square zu belästigen. Nacheinander oder in Paaren von ausgesuchter Gegensätzlichkeit, etwa Ken Clarke und Shirley Williams, wurden die Beerdigungsgäste nach dem Vermächtnis befragt. Selten dürfte ein solches »Alice in Wonderland«-Charivari

Die Zeitschrift »Pop. Kultur und Kritik« analysiert und kommentiert die wichtigsten Tendenzen der aktuellen Popkultur in den Bereichen von Musik und Mode, Politik und Ökonomie, Internet und Fernsehen, Literatur und Kunst. »Pop. Kultur und Kritik« Die Zeitschrift richtet sich sowohl an Wissenschaftler und Studenten als auch an Journalisten und alle Leser mit Interesse an der Pop- und Gegenwartskultur.

»Pop. Kultur und Kritik« erscheint in zwei Ausgaben pro Jahr (Frühling und Herbst) im transcript Verlag. Die Zeitschrift umfasst jeweils 180 Seiten, ca. 20 Artikel und ist reich illustriert. »Pop. Kultur und Kritik« kann man über den Buchhandel oder auch direkt über den Verlag beziehen. Das Einzelheft kostet 16,80 Euro. Das Jahresabonnement (2 Hefte: März- und Septemбераusgabe) kostet in Deutschland 30 Euro, international 40 Euro.

UNTITLED, 2013 © Mark McWilliams

94 lokaler Stereotype zusammengekommen sein, manche von ihnen (wie Dave und Samantha Cameron) hatten dabei ziemlich offenkundig viel Spaß, mit Lächeln, witzigen Bemerkungen und süßem, fotogenem Händchenhalten. In den ersten Reihen tobte ein spechtartiger Blizzard von Judasküssen, Todfeinde sahen sich dazu gezwungen, steife Lippen auf kalte Wangen zu drücken. Zahnlose Füchse, an toten Hühnern schnüffelnd. Und alle waren sie da: von der wohleinstudierten, formaldehydgetränkten Rigidität alter Royalität bis hin zu den öffentlichen Gesichtern blasierter und gutsituierter ehemaliger Kabinettskollegen, gekommen um sicherzustellen, dass sie wirklich in der Kiste lag. Bis hin zu gebrochenen Tyrannen, die unter widerspenstigem Augenbrauengestrüpp eine Träne verdrückten. Bis hin zum schamlosen Hofstaat selbstverliebter Entertainer, der immer noch frei herumlief. Bis hin zu geadelten Eidesbrechern, medaillegeilen Athleten, Waffenhändlern, Coup-Einfädlern, Finanzvertretern, verwundeten Veteranen und moralisch kompromittierten ausländischen Würdenträgern, die man hatte überzeugen können, einen Mini-Urlaub im frühlingshaften London zu verbringen.

Auffälliges Fingerspitzengefühl hatte man bei diesem Zirkus, der so gar keine Ähnlichkeit mit den privaten Beerdigungen von Attlee und den meisten von Thatchers Vorgängern als Premierminister aufwies, nur in einem bewiesen: dass die Beerdigungsflottille die Themse mied. Man hätte hier zwar Churchill anführen, sich aber schwerlich direkt auf ihn berufen können. Militärische Ehren für die Versenkung der Belgrano und die schmerzlichen Verluste des

Die Zeitschrift »Pop. Kultur und Kritik« analysiert und kommentiert die wichtigsten Tendenzen der aktuellen Popkultur in den Bereichen von Musik und Mode, Politik und Ökonomie, Internet und Fernsehen, Literatur und Kunst. »Pop. Kultur und Kritik« Die Zeitschrift richtet sich sowohl an Wissenschaftler und Studenten als auch an Journalisten und alle Leser mit Interesse an der Pop- und Gegenwartskultur.

»Pop. Kultur und Kritik« erscheint in zwei Ausgaben pro Jahr (Frühling und Herbst) im transcript Verlag. Die Zeitschrift umfasst jeweils 180 Seiten, ca. 20 Artikel und ist reich illustriert. »Pop. Kultur und Kritik« kann man über den Buchhandel oder auch direkt über den Verlag beziehen. Das Einzelheft kostet 16,80 Euro. Das Jahresabonnement (2 Hefte: März- und Septemberausgabe) kostet in Deutschland 30 Euro, international 40 Euro.

UNTITLED, 2013 © Mark McWilliams

Falklandabenteuers (zwei Kahlköpfige streiten sich um einen Kamm) halten Churchills Stammbaum und epischer Kriegsvergangenheit denn wohl doch nicht die Waage. Und außerdem würde der Buckingham Palace gegen eine Rückkehr des Duke of Edinburgh aufs Wasser mit Sicherheit sein Veto einlegen, nach den langen, kalten Stunden der Diamond-Jubilee-Festparade und ihren Auswirkungen auf eine alternde Blase. So war die Themse für alle Andersdenkenden der sicherste Ort, weit entfernt vom andächtigen Schweigen des politischen London, der Dämpfung von Big Ben. In Gravesend schlug das Uhrwerk der St.-Georgs-Kirche, in der Pocahontas begraben liegt, die Mittagstunde. In Wellen antwortete entferntes Geläut mit einem gefühlten Jubelchor. Im Towncentric-Touristenzentrum, wo man beschlossen hat, der ganzen Gegend als »Gravesham« einen Neustart zu verpassen, drang das neueste Update von der Beerdigung so matt aus dem Radio der Geschäftsleitung wie eine geflüsterte Übertragung von einem entlegenen Planeten. Graveshams Hauptattraktion war offenbar der einfache Zugang zum Bluewater-Einkaufszentrum in seinem Kalksteinbruch und zum Eurostar-Anschluss in Ebbsfleet.

Und wie ist das mit dem Namen der Fähre? Die Duchess M, die über den breiten Fluss hin- und hertrudelt, zwischen dem betriebsamen internationalen Containerhafen von Tilbury und Gravesend, der historischen Sickergrube aus Conrads »Herz der Finsternis«, wirkt wie ein unterschwelliger Tribut an Thatcher: heutzutage wenig besucht, aber mit bleibenden Erinnerungen an jene Tage, als sie von zahlenden Gästen bestürmt wurde. Sollte das vielleicht ein

Stups in Richtung jakobinischer Tragödie sein, Websters »The Duchess of Malfi«? »She stains the time past, lights the time to come«. Die schwarze Krähe, die auf uns niederstieß, als wir an Land gingen, war ein Ding aus schäbigem Plastik: ein schreiendes Imitat, ein Abschreckungsmittel, um dahergelaufene Spatzen und kackende Möwen von ehrlichem englischem Boden fernzuhalten. Sie kreischte und fauchte im Wind, ohne Krallen und Schnabel. Die Passagiere, die dem Pier zustrebten, nahmen nicht einmal Notiz von ihr.

*

Wenn man gegen den Strom reist, der der Stadt zubrandet, gegen die rinderherdene Masse, die in Fenchurch Street umgeladen wird, ist ein Eisenbahnausflug zum Thames Estuary eine durchaus machbare Sache. Viele der steckengebliebenen Züge teilen ein Ziel: LEERFAHRT INS DEPOT. Ich stieg Richtung Tilbury Town zu. Eine junge Frau wartete ab, bis die Menge sich verlaufen und eine rockfestivalartige Wreckage aus Gratiszeitungen, Jumbo-Kaffeetassen und Frühstückstiegelverpackungen zurückgelassen hatte, um ihre komplizierte Schminkroutine zu vollenden und ihren engen Rock zu justieren. Die Beerdigung hatte es nicht auf die Titelseite der »Metro« geschafft: DER SEX KEHRT INS BALLETT ZURÜCK.

96

Ich hatte beschlossen, Thatcher die letzte Ehre auf unorthodoxe Weise zu erweisen, mit einer Zeitreise in ihre Prunk-Ära, als sie noch das Licht verdüsterte, ihre Hexenkünste mit dem Unwillen und Misstrauen der breiten Masse trieb und ihr Bestes gab, das schwierige, sich ausdehnende, und sozial verwöhnte Wesen des hauptstädtischen Londons brutal zu ersticken. Ihre Tyrannis war eine der Vorstädte, operierte aber von einer privilegierten Position im Zentrum aus: Sie hätte in ein Seniorenheim in Dulwich investieren, aber nicht darin schlafen können. 1988 fing ich an, die verlassenen Schwimmdocks auf der Isle of Dogs und in Silvertown (damals schon als zukünftige Olympiastätten gehandelt) für ein Buch namens »Downriver« zu erkunden. Margaret Thatcher, in Gestalt der »Witwe«, präsidierte als finstere Gottheit über eine Alptraumversion von England, die unsere schlimmsten Triebe, unsere übelsten Vorurteile, unsere Furcht vor dem Fremden regierte. In jenen Tagen war das Zeichen des Tieres dem geschändeten Gebiet zwischen der A 13 und dem Fluss deutlich aufgedrückt gewesen: gescheiterte Industriebetriebe, standardisierte Türme, die sich auf dem böartigen Kompost der deregulierten Finanzmärkte erhoben, krude Überwachungssysteme, die spekulative Einkaufszentren schützten. »Wissen Sie nicht, dass Krieg ist?« Immer wieder die Herausforderung, wenn Wachdienstleute mich an jeder aufgestellten Barriere befragten. Thatcher war beständig gegenwärtig. Wie der Gestank der Themse: Öl, verrottetes Treibgut und gelber Schlamm. An den Wänden und Uferbefestigungen prangten groß und purpurn die tollwütigen Slogans und Anti-Thatcher-Flüche. In einigen Eckkneipen signalisierten signierte Fotos in polierten Rahmen jedoch auch positive Gefolgschaft. Jetzt, aus den Fenstern des leeren Zugs nach Tilbury, sah man gar nichts.

Weder Beerdigung noch Hinterlassenschaft waren Thema. Man sah Margaret Thatchers Spuren in jedem neuen Schuppen, unter der Säulenpergola jedes wuchernden Anwesens, doch sie selbst war vergessen.

Die Spaltung zwischen Reich und Arm, die sich dieser perversen Thatcheristischen Moral verdankt, ist jedem offensichtlich, der sich durch London bewegt. Das Gefühl von Parallelwelten, die sich kaum berühren, ist greifbar. Als ich auf meinem Weg zur Fenchurch Street aus dem neuen ebenerdigen Shoreditch High Street Bahnhof auftauchte, sah ich, wie meine Mitreisenden sich sehr rasch in zwei Ströme aufteilten: den Finanzgeschäften der City oder den kurzlebigen Boutiquen, Bijou-Galerien und Betriebssportplätzen zu, die zwischen den grandiosen viktorianischen Eisenbahnbögen lagen. Der City-Strom musste ein stinkendes Nest von Obdachlosen umgehen, die just da campierten, auf Kartons und altem Zeitungspapier. Die Regimenter der Unbehausten sind zurück, nach den vorolympischen Säuberungen, den kosmetischen Vertreibungen. Schlafsäcke im Gebüsch neben den Busgaragen. Ein Dutzend oder mehr Trinker, verlorene Seelen oder solche, deren Wählerstimme ohne Einfluss ist, die in dornigem Buschwerk und unter dem Rumpeln der Schnellstraßen ihr Versteck haben. Es gibt merklich mehr Bettler auf den Straßen, auf eigene Rechnung oder auch als dauergutgelaunte Angestellte von Wohlfahrtsorganisationen. Mehr Drogenfälle leben ihren Zorn aus, randalieren, treten gegen Türen, zerfetzen Rubbellose. Die eiligen Radler sehen sie nicht, auch nicht die Bewohner der neuen, sicheren Wohnblocks, die direkt an der Bahnlinie liegen und die Vorteile des Kanals nutzen: es sei denn, es gibt mal einen Zusammenstoß, eine Erschütterung, einen Abtausch von Beleidigungen auf dem Leinpfad.

Tilbury ist immer noch der Zweifingergruß, der es schon 1988 war. Dock Road bleibt ein Musterbeispiel von Entropie – während der Hafenbahnhof, heute durch hohe Mauern und Sicherheitskameras abgeschottet, im Rumpeln Staub aufwirbelnder Lastwagen floriert. In riesigen, fensterlosen Schuppen, die auf Logistik spezialisiert sind. In geometrischen Stapeln roter, brauner und blauer Container: HAMBURG SÜD, HANJIN, MOL. Wie ein monumentaler Paul Klee, in Stahl gehämmert. In Thatchers Tagen schien es eine basale Manifestation dessen, was ich für ihre Vision von Unternehmertum hielt: geistesgestörte Betrügereien, die kleinen Betriebe ausradiert. Und die Geister der Gewerkschaften ausgetrieben, gemeinsam mit den Gewerben, in denen sie einst eine bedeutende Rolle gespielt hatten. Da gab es damals einen exzentrischen Ramschladen, der eine noch exzentrischere Version der Vergangenheit hochhielt, die aus angeschlagenen und reparierten Gegenständen und himmelschreienden Fälschungen konstruiert war. Das sah alles nach schlechter Fassade aus, nach einem Deckmantel für was auch immer im Hinterzimmer vor sich gehen mochte. Da gab es Lager mit Haufen von kaputten Haushaltsgeräten, aus denen die Säure tropfte, und die, wie man mir sagte, für den Export nach Nigeria fertig gemacht wurden. Ganze Autoflotten mit dubiosen Papieren wurden zerschnitten und

wieder zusammengefügt von dem, was im Brechwerk das Äquivalent zu Dr. Frankensteins Skalpell darstellt. Abgesehen davon kam die Action nur durch ein Getöse von Minicab-Firmen zustande, die den schnellsten Weg hier raus anboten. Struppige Pferde, angekettet und gefesselt, grasten die müllübersäten Flanken der stillgelegten Bahngleise ab. Es gibt sie immer noch. Die kleinen, unabhängigen Läden sind mit Brettern vernagelt. Der Sport- und Gemeinschaftsverein der Dockarbeiter zeigt kein Lebenszeichen. Im etwas unglücklich benannten Schnellimbiss Stallion (= Hengst) gibt es Burger und Döner. Das Bargeld-für-Gold-Pfandbüro entschuldigt sich bei seiner lokalen Kundenschaft dafür, dass es auf absehbare Zukunft geschlossen bleibt. »Sorry for the Pinconvenience«: eine hübsche Wortschöpfung. Die einzige Beleuchtung in der ganzen Anlage ist das verblichene SUNLICHT SEIFE-Zeichen, das an einer alten Ziegelmauer überlebt hat.

98

Mir war jetzt ein bisschen schwindelig, auch hatte ich Hunger und entschied mich daher für eine Kaffeepause im Dock Café, wo ich ein paar lokale Reaktionen auf den nationalen Trauertag aufzuspüren hoffte. Diese helle, saubere Einrichtung stellte gegenüber dem, was früher an dieser Stelle gewesen war, mit Sicherheit eine Verbesserung dar. Spitzenangebot war das Olympische Frühstück für £ 5,80, bestehend aus zwei Eiern, zwei Würstchen, Speck, Tomaten, Pilzen, Bohnen und Kartoffel-Gemüse-Püree. Ich entschied mich für einen Cappuccino und die Vegetarierpfanne. Die Klientel war monokulturell, jung, kurzgeschoren, munter und in Plauderlaune, in sauberer Freizeitkleidung und neuen Turnschuhen. Ziemlich kleine Kinder rannten zwischen den Tischen umher oder saßen auf ihnen und tauchten die Finger in das verlockende Durcheinander auf den Tellern. »Pass auf, Kumpel! Die ist ein Teufel! Die klaut deinen Toast«, warnte eine Teenage-Mutter. Das Lokal wirkte wie eine liebenswerte, erweiterte Kinderkrippe. Transkribierte man – wie ich es tat – einige der Gespräche, klang es schlimm, aber der Ton, die scherzhafte Färbung, die Neckerei nahm alles Gift heraus. Gelächter übertönte die Hintergrundmusik und anschließend die Nachrichten. »Ich sag noch zu ihr, mach das nicht!«, sagte mein Nachbar über seine ehemalige Lebensgefährtin. »Dann hab ich sie durchs Wohnzimmer geprügelt. Dumme Tuss! Da fick ich doch lieber meine Schwester.« Arbeiter ohne Arbeit machten es sich für den Morgen gemütlich. Irgendwelche ökonomischen Einflüsse der Dock-Zone waren nicht ersichtlich. Dies hier war keine abgetrennte Gemeinschaft, sondern eine geköpft; ein ausgelassenes, bestens gelauntes Endspiel hinter beschlagenen Scheiben.

Gerade wollte ich gehen, um mich über die Eisenbahnbrücke und unten am Fluss entlang zum World's-End-Pub und zum Tilbury Fort zu bewegen, da kämpfte sich eine junge Frau mit schwerem Stativ und einer auffälligen Tasche für die Kameraausrüstung durch die Tür. Um den Hals trug sie ein laminiertes Namensschild an einem rot-weißen Band, wie es zur Absperrung von Tatorten verwendet wird. So originell war meine Idee, mal die Randbezirke nach

Thatcherischen Echos zu sondieren, denn wohl doch nicht gewesen. Das war Angie Walker von den BBC-London-Nachrichten. Sie hatte sich ziemlich über den Auftrag gefreut, von der Beerdigung zu berichten, und sich dabei eine Top-Location in Westminster, am Ufer, wenn nicht gar in St. Paul's vorgestellt – um dann zu erfahren, dass man sie nach Tilbury Town verbannt hatte. Wo immer das genau sein sollte, von ihrer Wohnung in Windsor hatte es sich jedenfalls ziemlich hingezogen. Und jetzt, wo sie endlich da war, war nirgends was zu finden, das offen hatte, und niemand, mit dem man reden konnte: nicht ein Dockarbeiter, nicht ein Cheerleader von der UK Independence Party, nicht ein transparenttragender Linker, denen man O-Töne hätten entlocken können. Entzückt darüber, endlich jemanden getroffen zu haben, bot sie mir einen Kaffee an – nur um zu merken, dass ich das gleiche Spiel spielte: nach brauchbarem Material fischen. Niemand im Dock Café hatte auch nur das geringste Interesse an Margaret Thatcher oder Londons weit entfernten Fernsehzeremonien. Sie bedeutete ihnen genauso viel wie Elisabeth I., die sich einst hierher geschleppt hatte, um ihre Anfeuerungssrede an die Truppen zur Zeit der spanischen Armada zu halten.

Der Hafengebäude boomte, aber Passagierverkehr und Einwanderung waren Vergangenheit. Alle Bahnsteige, bei meinem letzten Besuch noch spektakuläre Ruinen, waren jetzt abgeriegelter, privatisierter Teil der gesicherten Containerkolonie. In den drei Stunden, seit ich mein Haus in Hackney verlassen hatte, war ich auf kein einziges Bild von Thatcher gestoßen, keins gegen und keins für sie: Die gepanzerte Patin des Punk blieb ungeehrt in ihrem eigenen Land. Es gab sie einfach gar nicht. John Lydon (chemals Rotten) warb am Bretterzaun, unter drei Plakatschichten, für Butter. Thatcher war eine historische Fußnote in einer Kultur, die die Geschichte abgeschafft hatte. Oder ein Geist am Draht in Form einer flatternden schwarzen Krähe.

*

Wild entschlossen, doch noch ein paar letzte Tropfen aus dem aufgelassenen Reichshandelschiff von Gravesend mit seinen traurigen Statuen für Pocahontas und General Gordon, den Märtyrer von Khartoum, zu quetschen, verließ ich den Pier und seine verlassen Weinbars und gelangte zum Alten Rathaus: dem politischen und Verwaltungszentrum. Die große Attraktion war eine Ausstellung von Gemälden Duncan Grants: »Duncan Grant, Künstler aus Gravesend«, will sagen: nicht der Wildfang aus Bloomsbury. Eine pulsierende Ansicht, die High Street runter und das Heritage Quarter bis zur Themse, hatte etwas von Ensor oder Munch an sich und wurde für £ 50 angeboten. Der Gravesend-Grant war stilistisch promisk: tastender Acrylfarbenpointilismus, Aborigine-Punkte wie Mosaiksteinchen aus einem Schwimmbecken, wogende Van-Gogh-Felder unter verstörten Freigänger-Himmeln. Die Ausstellung hing in einem Erfrischungsraum. Jennie Scott, die Fortbildungsreferentin, die vom frühen Duncan Grant nie etwas gehört hatte, bot an, mich

durch das Gebäude mit seinen hohen, holzgetäfelten Hallen, Richterstühlen und Falltüren zu führen, die zu Zellen im Keller gingen, wo einst William Piggott gefangen gehalten wurde, einer der Kandidaten, die im Verdacht standen, Jack the Ripper zu sein. Ich erfuhr, dass Gravesend eine Vorgeschichte im Hexenjagen hatte. »Als ältere, exzentrische Frau mit schlechter Haut hatten Sie gewisse Probleme.« Ann Neale, bekannt als »übelzüngiges Weib«, angeklagt 1675. Auch nach Errichtung dieses neoklassischen Gebäudes, das angeblich dem Parthenon nachempfunden ist, hielt sich noch Aberglauben dieser Art. 1990 versetzten die ersten Anhörungen zur Kopfsteuer das Rathaus in einen Aufruhr, der an die Tage des Gravesend-Mobs erinnerte, als man brennende Boote durch die engen Straßen zog. Zweihundert zahlungsunwillige Bürger waren vorgeladen, vor dem Gericht zu erscheinen; Desillusionierte des Thatcherismus, konfrontiert mit der kalten Wirklichkeit. Dreizehn erschienen. Der Rest blieb weg und bestätigte damit das Offensichtliche: Es war alles vorbei, der krähenschnabelige Wahnsinn, das Niederknüppeln mit der Handtasche und die geskripteten, aber humorlosen Witze.

Der Hafen von Sheerness an der Mündung des Medway, der genau da in die Themse fließt, wo diese ins Meer fließt, fühlte sich an wie das Ende der Welt. Zögerlicher Sonnenschein, ein gewaltiger Himmel und ein Bahnhof ohne menschliches Personal. Die Melancholie dieser Bahnsteige zwischen Gravesend und Sittingbourne war absolut. Einzelne, auf- und abgehende Figuren in ordentlicher Freizeitkleidung, tonverkabelt, manchmal dabei sogar noch ein Buch in der Hand. Müde Leute, herausgehoben durch ihre Nähe zum Fluss, zu den regelmäßigen Obstbaumpflanzungen und den verlassenen oder neu begonnenen Bauprojekten. Meinungsumfragen auf der Strandseite ergaben Standardreaktionen auf Thatchers Ableben: Bewunderung ihrer Stärke, Unmut über den Ausverkauf des sozialen Wohnungsbaus und die Kopfsteuer. »Sie hat das Land umgekrempelt«, sagte Andrew Boyles, der Gemeinderatsvorsitzende. »Es ging vor die Hunde«. Unten an der Uferpromenade, wo Southend am Horizont funkelt, haben die Hunde gewonnen. Sie schleichen herum, kacken auf den Sand und zerren unwillige Spaziergänger gegen die böige Brise an. Die Betonstufen, die zum Strand herunterführen, sind mit apokalyptischen Botschaften bemalt. Hier ist der richtige Ort, um zusammenzusacken und über das Finish nachzusinnen: IM BAUCH IHRER FREIHEIT BEGRABEN. MAN KANN VON HIER AUS DAS ENDE DER WELT SEHEN. Der Text bezieht sich auf das amerikanische Kriegs-Frachtschiff (»Liberty ship«) SS Richard Montgomery, das mit 1400 Tonnen Sprengstoff an Bord vor der Nore-Sandbank gesunken ist. Es heißt, wenn die Montgomery hochgeht, werde die Detonation Sheerness ausradieren. Die drei Masten des tödlichen Schiffes sind deutlich erkennbar und mit einer warnenden Boje markiert. Nachmittagsspaziergänger kommen, um zu gucken und zu warten. Ein Mann, nackt bis zur Hüfte, füllte immer wieder einen blauen Eimer mit Sand und trug ihn zu seinem Wagen.

Als der Zug in unerwartete Tunneln abtauchte, was mich im Unklaren darüber ließ, auf welcher Seite der Themse wir uns nun befanden, dachte ich an Angela Carter. Und den Anfang ihres Romans »Weise Kinder« von 1991: »Zwei Städte, getrennt durch einen Fluss«. Wo Thatcher eine Abwesenheit war, ja mehr als das, eine Negation, ein Anschlag auf den Begriff einer organischen Gesellschaft, war Carter ihr Gegenteil, eine weiße Hexe, eine perverse und libidinöse Lobsängerin des Londoner Schmelztiegels. Carter, gestorben im Februar 1992, bleibt eine lebendige Größe in unserer Kultur, ihre Leserschaft wächst von Jahr zu Jahr. Mir kam die Einsicht, dass diese beiden Frauen, stark, aus eigener Kraft groß geworden, scharf in ihrer Doktrin, ausbalancierten, was immer England in den Jahren zwischen Punk und John Major gewesen war. Ein Jahr, nachdem Thatcher Downing Street weinend und unter Schock verlassen musste, war Carter verstorben. Auf irgendwie seltsame Art hatten wir sie beide nötig gehabt: Finsternis und Licht. Als Carter »Downriver« für den »London Review of Books« rezensierte, sagte sie: »Alle literarischen Schriftsteller stellen etwas Merkwürdiges mit der Zeit an – arbeiten in Zeit. Nicht ihrer eigenen Zeit, sondern der Zeit des Lesers.« Das war es, was mich zurück nach Tilbury gebracht hatte, als ob die Gespenster der Literatur hier für immer festsitzen sollten.

Ich fuhr über Stratford International zurück – was zwangsläufig einen Umweg durch das Ladenlabyrinth von Westfield bedeutet. Und da, endlich, am Ende meiner düsteren Reise durch das Themse Estuary, fand ich Bilder von Lady Thatcher: eine Schaufensterauslage in Waterstones. »Die eiserne Lady« von John Campbell und »Einführung in den Thatcherismus: Ein illustrierter Führer«. Von den Einkaufsbummlern, die zum Rhythmus einer Dudelsackmusik vorbeimarschierten, hielt keiner an. Jemand hatte Stapel des »Evening Standard«, mit dem Bild des flaggendrapierten Sargs drauf, in einen silbernen Mülleimer gestopft, zusammen mit Kaffeebechern, Chips- und leeren Tesco-Tüten. Die Schlagzeile der immer wieder erstaunlichen »Hackney Gazette« bezog sich, als ich nach Haus trottete, nicht auf Thatcher, obwohl sie so klang. Sie war lokal und ordinär, bloß eine weitere Geschichte über versagende Dienstleister und umständliche Bürokratie: LEICHE WOCHENLANG IN MORGUE EINGESCHLOSSEN. ◆

Übersetzung aus dem Englischen von Moritz Baßler.

Englisches Original: »Diary: Thatcher in Gravesend«, in: »London Review of Books«, 09.05.2013, Nr. 9, Vol. 35, S. 38-39.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors und der LRB.